Fresken im Ständeratssaal in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 30

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

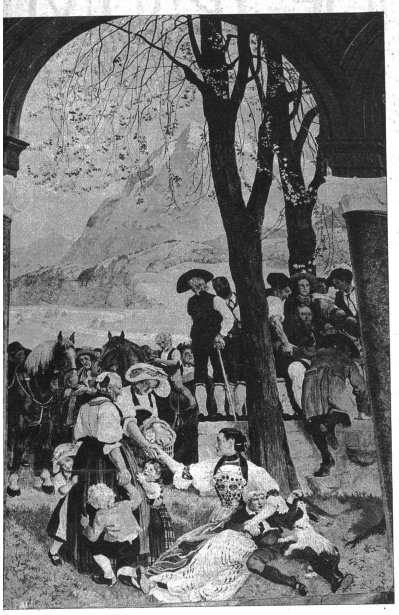
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

LANDSGEMEINDE



„Das heisst, dass du dich schämen sollst, mein guter Winnetou. Vierzehn Jahre lang führst du mich nun am Gängelband. Und kennst mich immer noch nicht."

Kaja zuckt die Achseln, ihr Blick verliert sich in dem silbrigen Blau des Abendhimmels. „Als ob es so leicht wäre, dich zu kennen", sagt sie leise. „Als ob es überhaupt leicht wäre, einen Menschen zu kennen, den man so..." Sie stockt, ihre Stimme schlägt plötzlich in sachliche Kühle um — „zu dem man so wenig innere Distanz hat wie ich zu dir." Mit einer raschen Bewegung entzieht sie sich den Armen der Freundin und geht zur Tür, um das Licht anzudrehen. Im nächsten Augenblick hat sie den Teller mit den Feigen entdeckt, der, ein unwiderlegbares corpus delicti, neben dem Diwan steht. Ihre Augen strafen Ariel mit vorwurfsvollem Blick.

„Ich habe dich doch gebeten, keine rohen Feigen zu essen, Lela."

Ariel ist um die Ausrede nicht verlegen.

„Die hat Sascha mir mitgebracht", lügt sie gefasst und macht dabei ein so unglaubwürdiges Gesicht, dass Kaja wider Willen lachen muss.

„Wie aufmerksam und gleich mitsamt dem Hotelgeschirr", spottet sie und versetzt dem Teller einen kleinen ärgerlichen Ruck.

FRESKEN IM STÄNDERATSSAAL IN BERN

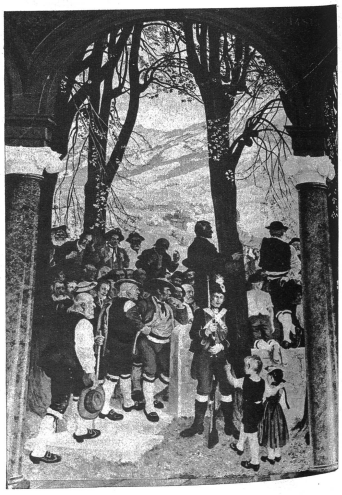
Links: Wir sehen im Hintergrund das Stanserhorn. Der kleine Knabe im Vordergrund, der mit dem Hündlein spielt, ist nach dem blondhaarigen Sohne des Schöpfers des Bildes, Kunstmaler Albert Welti, gemalt

Unten: Mit gespannter Aufmerksamkeit lauscht das Volk der Rede eines Landammanns. Man beachte den Mann links im Hintergrund, am Baume stehend, der die Hand ans Ohr hält, um ja kein Wort zu verlieren. So sucht der Künstler das Horchen auf den Redner zu innerer Disposition zu machen. In Erinnerung an die Tätigkeit von Heinrich Pestalozzi in Stans im Jahre 1798 malte der Künstler dessen Kopf in die Gruppe der tagenden Landsleute. Es ist der Mann im Vordergrund links mit vorgeneigtem Kopf

Im Mittelbogen der fünf Bilder wir in der Mitte den Landammann, sich auf das Landesschwert stützend, umgeben von den fünf übrigen Landesvätern und dem Landschreiber. Im Vordergrund, rechts, der Herold, der die Landsgemeinde aufgeboten hat. Im Hintergrunde rechts die Kapelle des Niklaus von der Flüe im Ranft im Melchthal. Unter den zunächst rechts im Vordergrund sieht man wieder den blonden Haarschopf des Söhnchens. Auch da wieder die gespannte Aufmerksamkeit des auf den Richter

Das erhöhte Holzgerüst ist das Weibelhäuschen, in welchem die drei Weibel in ihren weiten, farbenfrohen Mänteln Platz genommen haben. Sie funktionieren als Stimmenzähler. Rechts ist ein junger Bauer, auf der Ringmauer stehend, mit erhobener Hand eine Rede haltend

Im Hintergrunde die Gipfel der Berner Alpen davor rechts der Sarnersee. Neben dem Bannerträger rechts die Figur des Malers Albert Welti, hingemalt von Kunstmaler Balmer, der Weltis Entwurf auf die Wand übertrug



Im Jahre 1907 ersuchte der Bundesrat den Kunstmaler Albert Welti, die grosse Rückwand des Ständeratssaales im Bundeshaus zu Bern mit einer Freskomalerei zu schmücken. Nach einigem Besinnen sagte der Künstler, trotz bereits geschwächter Gesundheit, zu und schuf in den letzten Jahren seines Lebens das so trefflich in den Ständeratssaal passende Bild einer innerschweizerischen Landsgemeinde, eine Kombination der Landsgemeinden von Nidwalden in Wil bei Stans und Obwalden auf dem Landenberg bei Sarnen. Der Grundgedanke des Bildes ist klar: Welti schildert die Landsgemeinde als Fest des ganzen Volkes! Zu den Männern gehören also auch die Frauen und Kinder, die den Vater zum Landsgemeindering begleiten. In den schönen, reichen Trachten Unterwaldens lagern die Frauen vor dem Ring. Die Buben passen mit ihren Faustkämpfen mit ins Bild. Welti hat die Studien zu seinen Fresken in der Innerschweiz selbst vorgenommen und typische Köpfe gemalt. Die 150 Personen tragen denn auch wirkliches Leben in ihren Zügen. Kunstmaler Wilhelm Balmer übertrug den Entwurf Weltis, der heute im Zürcher Kunsthaus ist, in die Freskotechnik und verstand es, sich an die farbigen Werte des Oelentwurfes zu halten. Albert Welti hat die Vollendung des Bildes nicht erlebt. Er starb im Jahre 1912. Jeder, der den Ständeratssaal in Bern aufsucht, freut sich, dass gerade dieses Thema so trefflich und meisterhaft gestaltet wurde, das die Verkörperung altschweizerischen Denkens und Fühlens ist.

In Ariels Augen tanzen alle Kobolde des Übermuts.

„Natürlich", platzt sie lachend heraus, „den dazu gehörigen Korb hat er ja erst von mir bekommen!"

4.

Wenn man das Gorbiotal aufwärts wandert, stösst man irgendwo auf einen alten, ausgeblichenen Wegweiser, auf dem eine Hand mit verstümmeltem Zeigefinger ins Ungewisse deutet: „Zur alten Mühle."

Ariel Caliga folgt diesem unsicheren Fingerzeig einen schmalen, holprigen Seitenweg hinunter, wo eine schwache Räderspur und ab und zu ein Häufchen Eselsmist die Nähe irgendeiner menschlichen Behausung ankündigt.

Der Augustnachmittag hat noch seine volle Glut, obgleich es schon nach vier Uhr sein muss. Die Luft flirrt vor Hitze, auf dem graugrünen Gefieder der Olivenbäume tanzt das Licht in schillernden Reflexen, selbst der Schatten ist noch heiss und duftet köstlich nach Nussblättern und gebackenem Obst.

Ariel bleibt tiefatmend stehen und hält Umschau. Dort — das alte provençalische Ziegeldach, das da aus dem Grün hervorschaut, das muss es sein. Von dem Haus selbst ist nichts zu sehen, es liegt tief in die Talmulde eingeschmiegt, in einem Dickicht von wilden Akazien und Judasbäumen. Herrlich muss es da sein im Frühjahr, wenn das alles blüht in schweren rotlila Wolken. Eigentlich beneidenswert, wie diese Leute leben, so anspruchslos und ungebunden, in dieser verschwenderischen Natur. Wer weiss, ob sie nicht am Ende ganz zufrieden sind mit ihrem Schicksal und die fremde Dame, die ihnen ihre Hilfe anbieten will, nicht etwa nur als lästigen Eindringling betrachten? Vielleicht hat Herr Broccard recht und der alte Hexenmeister wird einen mit ein paar Grobheiten die Tür weisen. Oder er schwingt seinen Zauberstab und verwandelt dich in einen alten Besen oder bestenfalls in einen Lorbeerbaum. Vielleicht hätte man sich doch lieber Roma zum Schutz mitnehmen sollen...?

„Unsinn..." Die Tänzerin lacht leise in sich hinein. Kein Hexenmeister kann so alt und böse sein, dass eine